

Merkmale einer echten Genossenschaft

Autor(en): **Steinmann, P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **16 (1941)**

Heft 12

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schlagen bewahrt hat, wie sie diesen Ländern auferlegt worden sind. Wir wollen aber nicht weiter nur auf die Güte der Vorsehung spekulieren und glauben, daß mit ihrer Hilfe, ihrem Wohlwollen und ihren Wundern wir allein durch die Schwierigkeiten dieser Zeit hindurchkommen. Wir alle haben die Pflicht, alles zu diesem Zweck Erforderliche zu tun, gegenseitig auf-

einander Rücksicht zu nehmen und unser Verhalten so einzurichten, daß es den verantwortlichen Behörden möglich ist, ihre schwierige Aufgabe zu lösen, damit sie das, was nach menschlicher Voraussicht geschehen kann, um das Land vor Schwierigkeiten zu bewahren, zu tun vermag. Das dürfen wir von dieser Stelle aus von Ihnen und vom ganzen Volke verlangen!»

Über unsere Milchversorgung

Die Kriegszeit hat uns wieder mit aller Deutlichkeit gezeigt, welch wichtiges Nahrungsmittel wir in der Milch besitzen. Bekanntlich sprach man während mehrerer Jahre von einer Milchschwemme in der Schweiz. Diese Zeiten, wo in unserem Lande auf alle Fälle genug Milch, wenn auch nicht Honig floß, haben sich gründlich geändert. Unsere Milch ist knapp geworden. Die Verknappung ist auf verschiedene Ursachen zurückzuführen. Der Bestand an Kühen hat sich, vor allem mit Rücksicht auf die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit der Einfuhr von Kraftfutter und auf seine Verteuerung, verringert. Gegenüber 1939 zählte man im folgenden Jahre 64 000 Stück Kühe weniger, was einer Verminderung von 7 Prozent gleichkam. Die Milchknappheit rührt aber auch davon her, daß der Milchverbrauch vor allem in den städtischen Gemeinden und großen Konsumzentren vom Frühling dieses Jahres an in geradezu auffälliger Weise sich vermehrt hat, nämlich um volle 10 Prozent.

Die Milchproduktion belief sich in den Jahren 1937—1940 auf je ungefähr 28—29 Millionen Doppelzentner. Von dieser Produktion gingen 22—23 Prozent als Trinkmilch an die nichtlandwirtschaftliche Bevölkerung, während 46—48 Prozent verarbeitet wurden. 16—17,5 Prozent fanden Verwendung für die Aufzucht von Kälbern und Ferkeln und 13,5 Prozent

als Trinkmilch im Haushalt der Viehbesitzer. Von den rund 13 Millionen Doppelzentnern, die für Fabrikationszwecke verwendet wurden, diente ungefähr die Hälfte für die Herstellung von Butter und Käse. (Aus 1000 Doppelzentner Milch können 40 Doppelzentner Butter gewonnen werden, oder aus der gleichen Menge Milch 80 Doppelzentner Käse und dazu noch 8—10 Doppelzentner Käseeributter.) Die Käseproduktion belief sich im Jahre 1940 auf 531 500 Doppelzentner. Der Käse bildete und bildet dabei noch heute ein ganz wichtiges Kompensationsmittel beim Ankauf industrieller Rohstoffe im Ausland. 146 400 Doppelzentner fanden so im Jahre 1939/40 Absatz im Ausland.

Auch beim Käse hat sich der Verbrauch im Laufe des letzten Jahres ganz erheblich erhöht. Während im Jahre 1939 auf den Kopf der Bevölkerung nur 10 Gramm Käse im Tag konsumiert wurden, stieg der Konsum im Jahre 1940 bereits auf durchschnittlich 14 Gramm, also um 40 Prozent.

Der Rückgang der Produkte in beiden Erzeugnissen, Milch und Käse, einerseits, die Steigerung des Konsums führten mit Notwendigkeit zu der erwähnten Verknappung, die Verknappung ihrerseits nötigte zu den bekannten einschränkenden Maßnahmen, nämlich zu der Milchkontingentierung und der Käserationierung.

Der Mehranbau auf dem Gebiet der Stadt Zürich

Die Gemeindeackerbaustelle der Stadt Zürich teilt mit:

Gemäß Verfügung Nr. 1 des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements über die Ausdehnung des Ackerbaues vom 4. Oktober 1941 und der kantonalen Verfügung vom 22. Oktober 1941 sind alle nicht in der Landwirtschaft tätigen Personen sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechts, soweit sie sich körperlich und geistig für die geforderten Leistungen eignen, *selbstversorgungspflichtig* in dem Maße, als anbaufähiges Land zur Verfügung gestellt werden kann.

Wir machen deshalb wiederholt auf die Verordnung des Stadtrates vom 18. Dezember 1940 aufmerksam, nach welcher Grundeigentümer von nicht landwirtschaftlich genutztem, kulturfähigem Land verpflichtet sind, dieses für die ackerbauliche Nutzung, insbesondere für den Anbau von Hackfrüchten,

Gemüsen und Futtermitteln zu verwenden. Soweit sie ihr kulturfähiges Land nicht für ihre Selbstversorgung verwenden, sind sie verpflichtet, dasselbe durch Drittpersonen für deren Selbstversorgung bebauen zu lassen.

Wir bitten die Bevölkerung von Zürich, im Interesse der Nahrungsmittelversorgung unserer Stadt in kommenden Notzeiten dieser Verordnung genau nachzuleben und den letzten kulturfähigen Winkel aller Gärten, Bauplätze, Böschungen usw. schon heute zum Anbau vorzubereiten.

Auskunft über die Eignung von Land für Anbauzwecke und überhaupt über alle Anbaufragen erteilt die Beratungsstelle der Gemeindeackerbaustelle in der Ausstellung «Mir pflanzen», Uraniastraße 9, 1. Stock, Dienstag, Mittwoch, Freitag und Samstag von 17—19 Uhr.

GEGENSEITIGE HILFE

Merkmale einer echten Genossenschaft

Heute sind Genossenschaften viel mehr in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt worden, als dies zu andern Zeiten schon der Fall gewesen ist. Das mag zusammenhängen mit der durch die Revision

des Genossenschaftsrechtes hervorgerufenen Diskussion in der Öffentlichkeit, dann aber auch durch ihre stets wachsende Bedeutung im Wirtschaftsleben, die sie sich durch ihre beharrliche Arbeit und Ausbreitung auf

die verschiedensten Gebiete erworben haben, und nicht zuletzt wohl auch noch durch die Popularisierung, die sie durch die 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft erfuhren. Das Genossenschaftswesen hat durch dieses Besinnen auf die Ursprünge unseres Staatswesens, durch die geschichtlichen Feststellungen, daß die sogenannten Marchgenossenschaften der Ausgangspunkt und die geistige und materielle Kraftquelle bei unserer Staatsgründung waren, sicher eine ganz beachtliche geistige Förderung erfahren und weite Kreise zum Nachdenken über das Genossenschaftswesen und seine Möglichkeiten angeregt und mancherorts auch zu einer etwas günstigeren Einstellung zu den Genossenschaften geführt. Das ist sicher vom Standpunkt des Freundes der Genossenschaftsbewegung sehr erfreulich, es berechtigt auch zu großen Hoffnungen in mancher Hinsicht. Aber ebenso wie eine hoffnungsfreudige Einstellung zu diesem Geschehen sehr berechtigt ist, ebenso viel Grund ist andererseits auch vorhanden, gewissen Erscheinungen dieser Begeisterungswelle gegenüber Bedenken zu zeigen. Nicht alles, was da nun nach genossenschaftlichem Glanz strebt, ist echtes Gold, manches wird sich bei näherer Prüfung als «Christbaumschmuck» erweisen.

Die Genossenschaft ist die eigentliche Organisationsform der Selbsthilfe der Minderbemittelten. Das ist durch Tausende von geschichtlichen Beispielen erwiesen. Auch da, wo Einsichtige der besitzenden Klassen als Anreger und Pioniere des Genossenschaftswesens mitwirkten, geschah es in allen mir bekannten Fällen mit dem Bestreben, die Arbeiterschaft aus der Lethargie der Armut zum Besinnen auf die eigenen Kräfte, auf die Kräfte, die im Gemeinschaftswerke liegen, zu bringen. Gleiche Pflichten, gleiche Rechte, persönliches Interesse, aber auch persönliche Mitarbeit und eigenes Mitbestimmen, ferner die Einsicht, daß das Füreinander dem kapitalistischen Prinzip des Gegeneinander als Gesellschaftsprinzip weit überlegen ist, so ungefähr können die Grundlagen umschrieben werden, auf denen das Genossenschaftswesen von den Pionieren aufgebaut worden ist. Es ist das hervorragendste Merkmal der Genossenschaftsbewegung in der ganzen Welt, daß die Gründung der echten Genossenschaften, aber auch ihre Fortentwicklung von den Mitgliedern erarbeitet, oft auch ersorgt und erkämpft werden mußte. Erst das hat ihnen auch den Halt und die Festigkeit gegeben, sich zu behaupten, auch in der Zeit der stärksten Entwicklung des Kapitalismus, und hat ihnen aber auch die Kraft zur Fortentwicklung verliehen. Fast überall da, wo eine Genossenschaft diese Grundlagen vergessen hat, wo die Mitglieder und die Leitung träge sich aufs Bewahren und Anpassen an die Profitmethoden der Umwelt verlegten, ist Stillstand und nur zu oft auch Niedergang eingetreten. Die größten Fortschritte waren immer da zu verzeichnen, wo Mitglieder und Leitung einer Genossenschaft von der Genossenschaftsidee erfaßt wurden und sich für deren Verwirklichung eingesetzt hatten.

Mitglied einer Genossenschaft zu sein, stellt einige

Anforderungen in geistiger Hinsicht. Man kann erst vollwertiger Genossenschaftler sein, wenn man Wesentliches von der Idee erfaßt hat und auch davon überzeugt worden ist, daß ihre Verwirklichung für das gesellschaftliche und das staatliche Leben eine höhere Gerechtigkeit darstellt. Es muß erfaßt worden sein, daß die Genossenschaft, im Unterschied zur kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsauffassung, den Dienst am Menschen und nicht den materiellen Profit in den Vordergrund stellt.

Es ist eingangs erwähnt, daß man gewissen Erscheinungen der neueren Zeit auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens gegenüber Bedenken haben müsse. Vom Standpunkt der bisherigen Genossenschaftstheorie aus ist das ganz sicher der Fall, wenn, wie das nun zum Beispiel in Zürich und Basel geschieht, ein waschechter und erfolgreicher Kapitalist, wie es der Leiter der Migros A.-G. ist, dazu übergeht, seinen Riesenbetrieb durch Verschenken von Genossenschaftsanteilen in eine Genossenschaft umzuwandeln. Das hat nun sicher rein nichts mehr mit den bisherigen Grundlagen des Genossenschaftswesens zu tun. Oder glaubt wirklich jemand, daß das Verschenken von Genossenschaftsanteilen mit großer Geste jenen Grund legen kann, den wir für die gedeihliche Entwicklung einer Genossenschaft als unumgänglich nötig erachten? Es ist mit dem Genossenschaftsgeist wie mit allen geistigen Dingen – sie können weder gekauft noch geschenkt, sie müssen oft mühsam erarbeitet werden. Das Verhängnisvolle an dieser Gründungsmethode ist, man wahrt die Form der Genossenschaft – den geistigen Gehalt, die Seele aber nimmt man ihr. Es wird gewissermaßen alles, was wesentlich an der Mitgliedschaft war, aufgelöst. Das Getränk ist noch da, aber sein Gehalt ging verloren, und leider merken es, wegen der ausgeklügelten Art des Servierens, die meisten Leute nicht. Es sind immer die gefährlichsten Feinde, das hat die politische Vergangenheit der letzten Jahre in schauerlicher Deutlichkeit erwiesen, diejenigen, die zuerst die Seele einschläfern und so langsam zerstören, dadurch, daß sie allem und jedem den Ernst und den Gehalt nehmen und alles zur bloßen abgefeimten Geschäftsroutine werden lassen. Auf solchem Grund ist nachher für einige Zeit leicht zu herrschen. «Autoritäre Demokratie» ist aber auch in der Genossenschaft eine Verfälschung, sie ist nichts anderes als der Wolf im Schafspelz.

Auf derartige Erscheinungen im Genossenschaftswesen gilt es zu achten. Es gilt zu erkennen, was echt und unecht ist. Man darf sich durch keine noch so raffinierte Propaganda, und würde sie mit noch größeren Geldmitteln durchgeführt, und würde sie sich noch so philanthropisch ausgeben, verblüffen lassen. Unecht ist eine Genossenschaft auf alle Fälle, wenn sie von der Gnade eines einzelnen und gar eines Finanzgewaltigen abhängig ist. Das ist nicht mehr der Weg der Selbsthilfe der Schwachen, nicht mehr der Weg der eigenen Anstrengung. Es sind sicher die besten Freunde nicht, die einem das Wirken ersparen wollen.

Aber ohne dieses fehlt der erforderliche Ernst und der freudige Wille zur Sache, es mangelt sicher auch das Verantwortlichkeitsgefühl, diese Fundamentsquader

einer wirklichen Genossenschaft. Die Mitgliedschaft wird zur bloßen Form, sie wird unecht und dadurch auch zum Schaden an der Idee. P. Steinmann.

Soldatenarbeit im Kriegsjahr 1940

Der 26. Bericht der Militärkommission des *Christlichen Vereins Junger Männer*, der vor kurzem erschienen ist, vermittelt einen lebendigen Einblick in die vielgestaltige Tätigkeit, die der CVJM. durch seine Militärkommission im vergangenen Jahr wiederum geleistet hat.

Ein Blick in eine «Werkstatt» dieses Dienstes bei unsern Soldaten dürfte interessieren. Der Bericht sagt darüber: «Es ist 16 Uhr. Ein großes Lastauto fährt von der Kaserne her unter die Kornhausbrücke und hält vor einem alten Herrschaftshause, dem CVJM.-Haus in Bern. Zwei Soldaten steigen aus, begeben sich ins Parterre und finden in einem Raum, in dem junge Leute arbeiten, mit Paketen angefüllte Postsäcke, laden sie auf ihren Wagen und fahren davon. Es waren Soldaten der Feldpost, die ihren alltäglichen Besuch auf unserer Zentralstelle gemacht hatten. Bis aber diese Säcke gefüllt waren, bedurfte es konzentrierter Arbeit während des ganzen Tages. Sie enthalten nämlich Schreibmaterial, Lesestoff, Tischspiele und alle möglichen Dinge in Paketen verschiedener Größe, adressiert an militärische Einheiten, Soldatenstuben, Feldprediger, Militär-Sanitätsanstalten, Fliegerbeobachtungsposten, Wachtlokale, Krankenzimmer, Rekrutenschulen und dergleichen. Eine riesige Kartothek gibt Auskunft über das, was die einzelnen Geschlechter erhalten haben. Wir dürfen wohl sagen, daß es kaum eine Einheit in der schweizerischen Armee gibt, deren Bezeichnung in unserer Kartothek nicht aufzufinden wäre und also nicht schon im Laufe der Kriegsmonate eine oder mehrere Sendungen von uns bekommen hätte. In einer langen Reihe von Briefordnern hängen Tausende von Gesuchen mit den Kopien unserer die Sendungen begleitenden Bordereaux. Im Packraum werden den ganzen Tag über die Sendungen individuell zusammengestellt, die Begleitbriefe ausgefertigt, die Tagesstatistikzettel ausgefüllt und die Rücksendungen und Lesestoffgaben ausgepackt. Dabei finden freiwillige Hilfskräfte, Jungschärler und Pfadfinder des CVJM. in ihrer schulfreien Zeit nützliche Beschäftigung und Gelegenheit, einen Hilfsdienst fürs Vaterland zu leisten.

In verschiedenen Räumen, wo immer sich eine Ecke freimachen läßt, ist Lesestoff und anderes Material für die Soldaten aufgeschichtet. Ein Fräulein Dr. phil. opfert jede Woche zwei bis drei Nachmittage, um uneigennützig ihre großen Literaturkenntnisse in den Dienst der Soldaten zu stellen. Die Sichtung des geschenkten Lesestoffes, den unsere Buben in allen Quartieren der Stadt und ihrer Umgebung bei Spendern abholen dürfen, die Auswahl für bestimmte Bedürfnisse unter den Soldaten erfordern Stunden und

Stunden. Denn nicht alles, was uns «für die Soldaten» geschenkt wird, ist gut genug für sie; manches muß unbarmherzig in die Makulaturkiste wandern, anderes paßt wieder besser für ein Kinderheim oder für ein anderes Institut. Wertvolle Fachliteratur, die sich nicht für jeden Wehrmann eignet, übergeben wir der Schweizerischen Volksbibliothek, wo sie eher den Fachmann findet, der sie brauchen kann. Schließlich aber bleibt doch viel Schönes und Brauchbares für die Soldaten, und dies erhellt aus der Tatsache, daß wir im Jahre 940 nicht weniger als 18 461 Bücher den Soldaten zur Verfügung stellen konnten, nebst 6085 Zeitschriftensendungen und vielen kleinen Schriften.»

Der weitaus größte Teil der eingehenden Post betrifft jeweils Begehren um *Schreibmaterial*. Seit Beginn der Mobilisation wurden gegen 10 Millionen Briefbogen nebst der entsprechenden Anzahl Umschläge an die Truppen abgegeben. Dazu kamen 1,6 Millionen Feldpostkarten, 10 000 Schreibunterlagen, 18 000 Federhalter, 11 400 Bleistifte, 4000 Tintenfläschchen.

Aber auch der *Bücherversand* weist große Zahlen auf. 25 000 gebundene Bücher gingen aus, dazu kamen 8600 Zeitschriftensendungen, 20 700 Bibeln und Bibelteile, 27 000 «Gute Schriften»-Bändchen und andere, die gleiche Zahl Soldatenbüchlein, 6400 Liederbüchlein usw.

Daß auch die *Spiele* beliebt sind, braucht nicht betont zu werden, die 9400 zur Versendung gelangten Tischspiele legen davon Zeugnis ab. Dazu kamen Tausende von Soldatenflugblättchen, Wandschmuck usw.

Die Militärkommission hat aber auch neue Aufgaben erhalten. Sie muß sich der *Fürsorge und Freizeitgestaltung für die Internierten* annehmen. Zusammen mit dem Weltbund christlicher junger Männer und dem Département Social Romand wurde eine Aktion begonnen, um auch die Internierten mit Literatur zu versorgen, Kurse und Vorträge zu veranstalten.

Dazu kamen ein paar gut besuchte *Soldatenhäuschen*, die den Soldaten zur Benützung übergeben wurden; es kamen dazu ein *seelsorgerischer Dienst* für die Soldaten und mancherlei andere Dienstleistungen, über die nur andeutungsweise berichtet werden kann.

Diese ganze vielseitige Tätigkeit benötigt selbstverständlich auch die entsprechenden Mittel. Sie flossen dem CVJM. zu in Beiträgen der Nationalspende (Fr. 55 000.-), durch Kartenverkauf und in zahlreichen Einzelgaben, zusammen in einer Höhe von Fr. 104 902.73.

Der CVJM. bedient, wofür wir ihm dankbar sind, auch eine ganze Reihe von Gemeindestuben, die von unsern Soldaten als «Soldatenstuben» gerne benutzt werden.